

## Nichtamtlicher Teil.

### C. B. Lork.

Am gestrigen Tage, den 29. August, beging der Sekretär des Centralvereins für das gesamte Buchgewerbe, Herr Generalkonsul C. B. Lork in Leipzig, seinen achtzigsten Geburtstag, in körperlicher und geistiger Frische seinen täglichen Berufsgeschäften nachgehend.

Unser hochverehrter Kollege Lork steht somit in einem Alter, daß seine ersten Anfänge in Leipzig und seine Jugendgeschichte überhaupt wenigen der heute am Buchgewerbe Mitwirkenden bekannt sein dürften. Wir glauben deshalb, daß die Notizen aus jener Zeit, die Schreiber dieses seinem engeren persönlichen Verkehr mit Herrn Lork verdankt, für manchen Leser unseres Blattes willkommen sein werden.

Lork ist in Kopenhagen am 29. August 1814 geboren; jedoch fließt auch ein Teil deutschen Blutes in seinen Adern. Sein Großvater väterlicherseits war ein angesehenes Kaufmann und dänischer Konsul in Memel. Einer von dessen Söhnen, Lorenz Lork, hatte eine unbezwingliche Lust Marine-Offizier zu werden, und da diese Lust sich unter damaligen maritimen Verhältnissen in Preußen nicht befriedigen ließ, so erwirkte der Vater dem Sohne Aufnahme in die dänische Seefadetten-Akademie in Kopenhagen. Er verheiratete sich dort mit einer Dänin, starb aber bereits während einer Reise in jungen Jahren als Kapitän-Lieutenant der dänischen Marine auf St. Croix in Westindien und wurde bald von seiner hinfiechenden Witwe im Tode gefolgt. Er war der Vater unseres heutigen Achtzigjährigen, den dieser nur einmal in seinem Leben, in seinem vierten Jahre, gesehen hat.

Unter der väterlichen Obhut seines mit der Schwester des Vaters verheirateten Oheims, des Direktors der Nationalbank Hvidt — ein Name, der in Dänemark sehr hoch geachtet wird, in Deutschland auch im Jahre 1848 öfters, jedoch nicht gerade mit Wohlwollen, als der eines prononcierten Mitglieds des sogenannten Märzministeriums genannt wurde — wurde Lork für die akademische Laufbahn bestimmt. Im Jahre 1833 absolvierte er nach den bei der Universität Kopenhagen bestehenden Einrichtungen das Examen artium, 1834 das examen philosoph. et philolog. min., beide mit erster Censur. Als es nun aber galt, sich für ein Brotstudium zu entscheiden, fühlte Lork für keines derselben eine entschiedene Neigung, desto mehr für alles, was Buch hieß, die zuerst Nahrung gefunden hatte in einer dunklen Niederlage, wo die Büchersammlung des Großvaters mütterlicherseits, namens Beck, Vorstehers der Repräsentanten der Stadt, der sogenannten »32 Männer«, bei dessen Witwe Lork lebte, bis unter die Decke aufgestapelt lag; hier wühlte er in Gesellschaft von Ratten und Mäusen, die sich so wenig wie er selbst durch die vielmalige große Kreideaufschrift METARDUS (wahrscheinlich ein mystisches Bannwort, das wenigstens die vierbeinigen Büchernager abhalten sollte) abschrecken ließen.

Als er über ein Taschengeld verfügen konnte, zog er mit ein paar Mark in der Tasche auf die Bücherauktionen, die nicht den buchwissenschaftlichen Charakter hatten, wie in Deutschland. Hier wagte er oft, das erste Angebot mit einer Mark zu machen, wurde freilich gewöhnlich überboten, aber blieb auch manchmal dabei hängen. Bessere geistige Nahrung zog er aber aus den 3 bis 4 Bänden guter Geschichtswerke, Memoiren, Reisebeschreibungen etc. in deutscher Sprache, welche die Großmutter wöchentlich erhielt, wobei Lork hinter dem Rücken der guten alten Frau seine Kenntnisse erweiterte und deutsch lernte, allerdings auf Kosten des *vizio* und des tolle me mi, ma, mis etc., was nicht günstig auf sein monatliches Censurbuch wirkte, das er noch besitzt, und ihm einmal sogar eine

Empfehlung der Großmutter an den Rektor einbrachte, ihm eine Strafe aufzuerlegen.

Jetzt war aber, wie erwähnt, die ernste Frage an Lork herangetreten, wie seine Neigung auf fruchtbringende Weise befriedigt werden konnte. Da riet nun der Oheim, erst Buchdrucker zu lernen und dann Buchhändler zu werden. Demgemäß trat er, bereits ein Zwanzigjähriger, als Setzer in die Lehre bei der damals bekanntesten Buchdruckerei Kopenhagens, Bianco Luno. 1836 wurde er als Gehilfe losgesprochen, reiste nach Leipzig und arbeitete dort in der Breitkopf & Härtel'schen Buchdruckerei. Dann wollte er sich ein wenig weiter umsehen, vorerst aber einen kleinen Kursus in einer Buchhandlung durchmachen, um dann wieder in die Heimat zurückzukehren. Es war aber anders vom Schicksal beschlossen. Auf seiner Reise nach Leipzig hatte er in Braunschweig dem bekannten Herausgeber des »Journal für Buchdruckerkunst« Dr. Joh. Heinr. Meyer einen Besuch gemacht, der einen entscheidenden Einfluß für das ganze Leben Lorks haben sollte.

Meyer hatte ihm einen Empfehlungsbrief an den Faktor der Schriftgießerei Breitkopf & Härtels, Herrn Otto, mitgegeben. Dieser machte ihn wieder mit dem Besitzer der damals noch jungen Firma J. J. Weber (seit 1834), der als Begründer des Pfennig-Magazins und wegen seiner geschmackvollen Bücherausrüstung bereits einen guten Ruf erworben hatte, bekannt. In dessen Geschäft trat nun Lork erst als Volontär, dann, schon 1837, als Teilnehmer ein, jedoch auf seinen Wunsch nicht öffentlich, da er sich selbst noch gar zu unerfahren fühlte. Wir lassen ihn hier selbst eine darauf bezügliche kleine tragikomische Schilderung seines ersten Börsenbesuches, die er uns gelegentlich mitteilte, erzählen:

»Zur Ostermesse 1839 stand ich, bewaffnet mit einem noch leeren gelbledernen Beutel, J. J. Weber bemalt, der auf der Börse voll werden sollte, da hinter mir der Markthelfer mit zwei ellenlangen schmalen Strazzen; denn damals wurden die Rechnungen noch danach auf der Börse ausgeglichen. Mit Angst im Herzen, ob ich nicht falsch rechnen würde, nahm ich Abschied von Weber. Er sprach mir aber Mut ein mit den Worten: »Sehen Sie im Zweifelsfall nur genau an, wie derjenige schreibt, mit dem Sie rechnen; schreibt er auf die linke Seite, so schreiben Sie auf die rechte, da klappt die Sache schon.« Und es ging auch anfänglich ganz gut. Nun kam ich aber an den ersten Kommissionär, Volkmar, und es wurde mir ein sauber gebundenes Heft, vielleicht mit gegen 80 Kommittentenlisten, vorgelegt zum ebensovielmaligen Quittieren. Als ich nun Sand, der damals im Geschäftsleben noch etwas galt, auf die Quittungen streuen wollte, bohrte ich in nervöser Hast zwei wohlbefestigte Nägel los, die das Schreibzeug in einer Tischhöhlung festhielten, und bestreute nun die Quittungen — mit Tinte. Das Wehgeschrei Volkmars klingt mir noch heute in den Ohren. Ich Armer hatte das zur Sicherung festgemachte Tintensafz befreit. Denken Sie sich meine Not; ich ziehe ein weißes Taschentuch aus der Tasche und fange an zu scheuern und mache damit das Uebel nur größer. Daß Volkmar mir keine Ohrfeige gab und später mir immer gutgesinnt blieb, muß für sein gutes Herz sprechen. — Knapp war dies überstanden, da ertönte die dröhnende Heerrufer-Stimme des wachhabenden Börsenvorstehers Fr. Frommann: »J. J. Weber hat seinen Beutel liegen lassen!« Neue Blamage! — Nun ging es an den alten Wittenbecher, Gerolds Vertreter, um mit ihm zu rechnen. Da kam ich besser weg. Wir rechneten von oben nach unten und von unten nach oben; es wollte aber nicht klappen. Ich fing an Blut zu schwitzen. Da fragte sich Wittenbecher sein kleines Kapot vom Ohr weg und rieb sich hinter diesem: »Wisse Sie was, junger Freund,